

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 22 (1981)
Heft: 20

Artikel: Zu Ostern brannten die Reifen : ein Bericht aus der Ukraine über eine erstaunliche und erstaunlich weit tolerierte Wiedergeburt des kirchlichen Lebens in der Ukraine
Autor: Dubentschuk, Ochrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Ostern brannten die Reifen

Ein Bericht aus der Ukraine über eine erstaunliche und erstaunlich weit tolerierte Wiedergeburt des kirchlichen Lebens in der Ukraine

Die ukrainische Emigrantenzzeitung «Sutschasnist» (New York/München) hat aus der Ukraine die Korrespondenz eines gewissen Ochrim Dubentschuk veröffentlicht, der von einem Aufleben der orthodoxen Kirche berichtet. Und die Behörden dulden das (in Grenzen), weil sie die Abwanderung der Leute in Untergrundkirchen stoppen möchten. Wenn das die Alternative geworden ist, tut sich etwas in der Tat.

Wir bringen den Text gekürzt nach der deutschen Fassung der Zeitschrift «Der Fels» (Regensburg, September 1981).

Eine Osternacht ...

«... Deine Auferstehung, Christus unser Heiland, besingen die Engel im Himmel...»

Kirchenfahnen geraten in Bewegung, Laternenlichter beginnen zu flackern, die Gläubigen drängen nach draussen. Vom Altar setzt sich die Osterprozession in Bewegung.

Die Kirchenglocken schweigen, wie sie bereits seit Jahrzehnten schweigen. Mit der Nachtkühle des Frühlings dringt auch ein anderer zeitgenössischer Lärm durch die Tür in die Kirche — das Heulen von Automotoren auf der Fernstrasse Kiew—Lemberg, die sich hinter der Umfriedung des Kirchhofes durch das Tal zieht. Die Lastkraftwagen sind mit jungen Männern in Uniform beladen, die während der Fahrt rätseln, ob sie Manövern oder afghanischen Dolchen entgegenfahren.

Die Dörfer der nördlichen Ukraine begrüssen und verabschieden sie in der Auferstehungsnacht mit hellerleuchteten Fenstern und Kreuzprozessionen rund um die Kirchen.

Das Kreuz, die Laternen, die Kirchenfahnen und die Ikone der Gottesmutter, die von vier jungen Mädchen getragen wird, gleiten langsam und würdig über die Vortreppe zur Menschenmenge herab, die sich im flackernden Schein der Kerzen abhebt. Im Türrahmen der Kirche erscheint der Priester, gefolgt von einem Chor.

... und ihr «Osterfeuer»

Plötzlich erhellt sich die Nacht. Wie auf ein Kommando blicken sich die Gläubigen um. Von einem nicht weit entfernten Anger an der Strasse, wo noch vor Jahren ein «Heldenhügel» gestanden hat, nun aber nur noch Morastpfützen glänzen, die von Kolchoslastwagen auseinandergezwängt wurden, ist eine riesige Stichflamme zum Himmel hochgestiegen. Jemand hat die Gummireifen eines Traktors abmontiert, sie mit Dieselöl übergossen und angezündet. Das Öl zerfliesst in die Pfützen, die sich mit brennenden Streifen bedecken.

Nachdem die Prozession dreimal singend um die Kirche gezogen ist, kehrt sie ins Innere zurück.

Aus einem Auto, das von einer Feuermeldung herbeigerufen worden ist und sich dem Feuer genähert hat, springen der Sekretär des Parteikomitees und einige Polizisten.

«Wächter! Hej, Wächter! Stepaan!»

Die Finsternis schweigt. Erst nach einer Weile erscheint hinter der Ecke eines vom Feuerschein erleuchteten Gebäudes eine verummte Gestalt mit einem langen Knüppel, die in Gummigaloshen langsam durch den Morast stampft und sich schliesslich den ungebetenen Gästen nähert.

«Schneller! Du kommst dahergekrochen, als ob... Wer hat das Feuer angezündet?»

«Woher soll ich das wissen?»

«Du bist doch hier gewesen!»

«Ich habe nichts gesehen. Das ist nicht meine Sache. Ich bewache den Dorfladen und nicht die Traktorenreifen. Dafür bekomme ich ganze 35 Rubel im Monat. Ich hab's gehört, wie es zu brennen anfing, als es in den Morastpfützen zu knistern begann.»

«Lüge nicht! Wirf den Haufen auseinander! Schmeiss Morast darauf!»

Doch es gelingt nicht, die Reifen auseinanderzuziehen. Es ist gefährlich, sich dem Feuer zu nähern, es brodeln, zischt und speit Funken. Vorsorglich haben die Burschen die Reifen mit Draht zusammengebunden. Zudem ist die Schaufel aus dem Geräteschuppen des Dorfladens verschwunden.

Ungeduldig warten die Ordnungshüter, bis Stepan seine eigene Schaufel holt und Morast aufs Feuer zu werfen beginnt. Dann entfernen sie sich. Noch am dritten Ostertag qualmte die Stelle.

«Überall in der Westukraine geht es ähnlich zu», erzählen die Leute, die viel herumkommen. «Die Ordnungshüter erscheinen, sehen sich die Beschering an, werfen alles auseinander, doch die Feuer brennen weiter. Wer sie anzündet, weiss nur die Nacht und manch einer unserer Leute. Sind die Ordnungshüter gerade hier, flakert es dort auf: im Feld, im Dickicht, auf den Gräbern, aber unbedingt in der Nähe der Kir-

che. Neue Traktoren bleiben ohne Reifen zurück.»

Was ist das nur? Eine übermütige Herausforderung an die Machtorgane, die dem jugendlichen Alter so eigentümlich ist? Gewiss, aber auch etwas anderes.

«Tolle Kerle»

Ein solches Geschehnis, das von den Menschen im allgemeinen positiv aufgenommen wird, bewertet das Dorf kurz und bündig mit dem Kommentar: «Tolle Kerle!» Darin äussert sich auch Verbundenheit mit der unterdrückten Kirche.

Die Tatsachen dieser Unterdrückung sind jederzeit spürbar. Weil dich die Glocken nicht in die Kirche rufen, musst du stets selbst wissen, wann der Gottesdienst beginnt. Ein Hingeschiedener wird auf seinem letzten Weg vom ganzen Dorf begleitet — mit Ausnahme des Geistlichen; dieser darf sich der Beerdigungsprozession erst am Eingang des Friedhofs anschliessen. Eine Million Christen dürfen auf den Gräbern ihrer toten Ahnen mit Andachten gedenken, nur dem Priester ist es verboten. Formell ist es erlaubt, sich kirchlich trauern zu lassen, doch versuchs und tu's, wenn du im Staatsdienst bist...

Nach Jahren der Stagnation scheint eine Welle die Dörfer ergriffen zu haben. Es ist noch kein richtiger Durchbruch, nur etwas, was an die ersten Schwalben im Frühjahr erinnert. Die Menschen haben jedoch begonnen, sich an der Kirche aufzurichten.

Die Sowjetbehörden sind in einer misslichen Lage. Gegen die Kolchosbauern kann man keine Sanktionen ergreifen. Eine Arbeitsprämie, die man streichen könnte, gibt es nicht, von der Arbeit wird dich keiner verjagen, weil es sowieso niemanden gibt, der in der Kolchose arbeiten möchte; die gesamte Jugend sucht sich Arbeit in der Stadt.

Die Zahl der Kirchenbesucher nimmt vor allem gegen Ende der grossen Fastenzeiten zu. An Sonn-, aber auch an Werktagen melden sich 100



Importeur feiner Qualitätsweine

Feinste Qualitäten werden im In- und Ausland ausgesucht und in unseren Kellereien gepflegt. Erfreuen Sie sich und Ihre Gäste mit einem edlen Tropfen! Verlangen Sie bitte unsere Preisliste.

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

bis 150 Personen zur Beichte an, wobei nicht alle Beichtwilligen wagen, ihre Namen in die Beichtlisten einzutragen.

«Ihr werdet sehen, wie viele in der Osternacht kommen. Oft sind es Parteileute. Nicht von hier, denn die kennt man ja. Ganze Familien kommen von weit her angefahren.»

Unter den Beichtwilligen findet man junge Leute, die sich früher niemals blicken liessen. Was führt sie hierher?

Das Neue: Wenn die Schüler zur Kirche gehen, sieht die Schulleitung weg

«Es vollzieht sich etwas Unerklärliches. Unser Mykola scheint wie verwandelt. Ein Brustkreuz hat er schon vor dem Militärdienst getragen, doch er war niemals in der Kirche zu sehen. Diese Woche aber ist er zur Beichte gegangen und hat die heilige Kommunion empfangen. An Feiertagen ist unser Mykola in der Kirche. Aus eigenem Willen, kein Mensch hat ihm etwas gesagt; wir sind daran gewöhnt, dass er auf keinen hört.»

«Und die Schüler?»

«Auch hier weht ein neuer Wind. Sobald man früher erfuhr, dass ein Kind in der Kirche war, wurde ihm sofort die Note im Betragen herabgesetzt. Heute sagt man ihnen kein Wort und tut, als sähe man nichts.»

Während der Auferstehungsmesse herrscht in der Kirche grosses Gedränge, aber auch während der Sonntagsliturgie ist die Kirche voll. Der Vorsänger winkt durchs Fenster den verspäteten Chorsängern, den Eingang durch die Sakristei zu nehmen, weil man sich sonst keinen Weg durch die Menschenmenge bahnen kann. Auch die Chorempore ist brechend voll, obwohl hier die Jugend fehlt. Die «Mädchen» stammen alle noch aus der Vorkriegszeit, die «Burschen» sind zuweilen 80 Jahre alt. «Wer wird nach uns singen, wenn wir nicht mehr da sind?»

Die Bauern dürfen sogar frech werden

Früher wurden die Osterbrote in zwei Reihen zum Weihen aufgestellt, heute sind es zuweilen auch sechs Reihen. Die einen schnüren ihre Bündel zusammen, während die anderen ihren Platz einnehmen. Dies wurde durch eine systematische Schliessung von Kirchen in Dörfern, die weitab von der Hauptstrasse liegen, erreicht, doch die Folgen entsprachen nicht den Erwartungen. Es kam zu einer automatischen «Verstärkung» der bestehenden Pfarreien. Wurde in einem Ort die Kirche geschlossen, gingen die Gläubigen zur benachbarten Kirche. Das ist

auch der Grund, weshalb die Kirchen begütert sind, obwohl sich die Steuern unverhältnismässig erhöht haben.

Inzwischen sind die Kolchosbauern dreist geworden. Das ungehobelte Volk dringt mit seinen Zelttuchstiefeln in die Vorzimmer der Rajon- und Gebietsparteisekretäre ein und fordert: «Wir kommen in kirchlicher Angelegenheit. Unsere Kirche steht noch, man hat sie nicht auseinandergenommen, wir möchten, dass man unsere Kirche öffnet.»

«Wer ist das — wir?»

«Wir, die Leute aus Pyryatyn, das ganze Dorf.»

«Aber dort ist ja nichts mehr da, es stehen nur noch die nackten Wände!»

«Keine Sorge, wir werden es schon schmeissen, das ist unsere Sache!»

Es klingt unglaublich, doch es ist Tatsache: Nachdem sie etwa zwanzigmal vorgesprochen haben, unterschreibt die Obrigkeit die Erlaubnis. Die Delegation fährt zum Bischof und bittet um die Zuteilung eines Geistlichen. Von dort geht es zum benachbarten Pfarrer:

«Herr Pfarrer, als man vor etwa 30 Jahren unsere Kirche geschlossen hat, haben wir Euch die Bücher, den Messkelch, den Weihrauchkessel, Fahnen und Ikonen übergeben. Nun brauchen wir das alles selbst, und man kann es nirgends kaufen...»

Das schwierigste Problem ist, einen Geistlichen zu bekommen. Junge Priester gibt es kaum, die alten sind nicht mehr bei Kräften.

«Lassen wir die Leute doch lieber in die Kirche — sonst treibt man sie in den Untergrund»

In den letzten Jahren wurden im Bistum Luzk 120, im Bistum Lemberg (L'viv) 150 Kirchen wieder eröffnet.

Für die Genauigkeit dieser Angaben gibt es keine Gewähr, weil sie niemand publiziert, doch alle reden davon.

Die Leute erklären es damit, dass die Schliessung der Kirchen den Machtorganen nur Schaden gebracht hat, weil man die Menschen in den religiösen Untergrund getrieben hatte.

Die mutmasslichen behördlichen Ueberlegungen werden so zusammengefasst:

«Die Sache ist ganz klar. Hier riecht es bereits nach Sekte. Und das ist gar nicht gut. Versammlungen solcher Art sind schwer zu kontrollieren, und wer weiss, ob sich unter dem religiösen Mäntelchen nicht irgendeine illegale Tätigkeit eingenistet hat. Die Sekten schiessen wie Pilze aus dem Boden: Stundisten, Baptisten, Zeugen Jehovas, Pfingstler, Adventisten und noch

andere mehr. Das alles ist nicht fassbar, nicht kontrollierbar, es vollzieht sich im geheimen, also ist es gefährlich. Und vor allem schadet es der Jugend. Da kommt so ein verwirrter Bursche in die Rote Armee und will kein Gewehr anfassen, selbst wenn man ihn dafür erschiessen sollte. Wie soll man da den Frieden verteidigen? Es ist besser, ihnen die Kirche zu geben, weil dort alles sichtbar ist. Man erkennt, wer wes Geistes Kind ist, wer betet, wer zur Beichte geht, wer im Chor singt, dem Popen behilflich ist, Geld in die Sammelbüchse tut. Zudem ist bekannt, wie man mit solchen Menschen verfahren muss: Wenn eine frischgebackene Lehrerin ihr erstes Kind zur Taufe bringt oder zum Reinigungsgebet geht, dann liegt die Notwendigkeit ihrer Umschulung zur Rübenhackerin klar auf der Hand. Man könnte zwar auch einen Kirchenleiter hinstellen, der gleichzeitig zwei Göttern dient. Solche hatte es sogar auf hohen Posten gegeben, doch man musste sie in den Hintergrund abschieben, weil sie sich mit der miserablen Ausführung geheimer Aufträge allzusehr blamiert hatten.»

Land vor Stadt

Das religiöse Fest ist im Volk ein religiöses Fest geblieben. Das ist vor allem im Dorf zu beobachten. Sicherlich, die auf den Kolchos das Vieh versorgen müssen, arbeiten; der Ostermontag ist für Büroangestellte ein Arbeitstag («keiner arbeitet, doch man muss die Zeit absitzen»), aber von anderen Arbeiten kann keine Rede sein. Es gibt keine Macht, die die Menschen an solchen Tagen zur Arbeit zwingen könnte; für einen solchen Versuch kann man sich saftige Flüche aufs Haupt ziehen.

Nur in der Stadt ist das Osterfest grau. Selbst wenn Fleisch da wäre, würde man es absichtlich zu Ostern nicht «anliefern». Butter gibt es weder im Bezirk noch im grossen Lemberg. Aber man kann sich beurlauben lassen.

Der Dorfbewohner mit seinem zugeteilten halben Hektar Land in der Nähe des Hauses kann feiern, weil hier alles da ist: einige Stück Vieh, Schweine, Hühner... Vor Ostern werden die Häuser rechtzeitig geweiht, die Höfe gesäubert. Man hört die zum Schlachten bestimmten Schweine quetschen, die Kinder bringen Frischgeschlachtetes in die Häuser, wo nicht geschlacht wird. Ueberall duftet es nach frischem Osterbrot, man bemalt ein Schock Oster-eier und schlägt frische Butter in einem Fässchen, das noch vom Grossvater gefertigt worden ist.

Die Reifen brennen. Vielleicht werden eines Tages auch die Kirchenglocken ertönen.

Ochrim Dubentschuk

Anlagehefte 4 1/2 %
Kassa-Obligationen 7 %
Festgeldkonti ab Fr. 25000.-

Anlageplus

(Die City Bank gehört zur Gruppe der Schweizerischen Kreditanstalt)

CITY BANK

Mehr Zins - Mehr Sicherheit.
Die Formel für den klugen Anleger.

Coupon
Bitte senden Sie mir Ihre Unterlagen über Anlageplus. Einsenden an City Bank, Talstrasse 58, 8021 Zürich, Telefon 01 211 76 11

Name _____ Vorname _____
Strasse _____ ZB _____
PLZ/Ort _____